

drucksvolle Episoden des Bemühens um Respektiertwerden eingeflochten sind. Die Quellenlage (neben amtlichen Akten und Sammlungen zur Zirkus- und Varietégeschichte vor allem Zeitschriften des Artistengewerbes) erlaubt dabei keine Aussagen über Proportionen; wohl aber schildert Lewerenz einige Berufsbiographien detaillierter und ordnet sie exemplarisch ein. Das führt manchmal zu Redundanzen, macht aber Wesentliches anschaulich und mitföhlbar.

Die umfangreiche Studie entfaltet eindrucksvoll die Facetten des gut gewählten Titels. Über den gesamten Untersuchungszeitraum wurden »Artist*innen of Color« marginalisiert und als nicht zugehörig ausgegrenzt. Zugleich teilten sie dieselbe Welt; sogar die Nationalsozialisten konnten in Deutschland Geborene oder Zuwandernde nicht völlig unsichtbar machen. Die künstlerische Leistung der Artist*innen ist nicht Thema, scheint aber immerhin in einigen Lebensgeschichten auf. Und ganz unaufdringlich, aus den Quellen heraus, werden den Leser*innen die Augen geöffnet dafür, wie zäh die Wahrnehmungsmuster der (post)kolonialen Ordnung sind und dass es für deren Überwindung angesichts der Vielfalt nicht »weißen« Lebens und Arbeitens in Deutschland bis heute keine einfachen Lösungen geben kann.

Die Studie ist klar aufgebaut und damit gut benutzbar. Sie wird insbesondere für die Geschichte der populären Unterhaltung in Deutschland durch ein Register erschlossen, das alle Künstler*innen und Truppen nachweist. Man kann nur hoffen, dass weitere Arbeiten die von Lewerenz eröffneten Perspektiven verfolgen.

KASPAR MAASE (TÜBINGEN)

Jüdische Museen in Ostmitteleuropa (1993–2012)

Katalin Deme, Jüdische Museen in Ostmitteleuropa. Kontinuitäten – Brüche – Neuanfänge: Prag, Budapest, Bratislava (1993–2012) (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; Bd. 133), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2016, 317 S., 50 €

Jüdische Museen Ostmitteleuropas erleben nicht erst seit der Eröffnung neuer Häuser wie dem Museum Oskar Schindler Fabrik in Krakau 2010, dem POLIN-Museum in Warschau 2014 oder dem 2012 in Moskau eröffneten Jüdischen Museum und Zentrum für Toleranz eine Konjunktur als Akteure und Teil geschichtskultureller Debatten sowie als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Wie in ihnen jüdische Geschichte und Kultur erzählt und präsentiert wird, wie sie zu den nationalen Geschichtsnarrativen positioniert sind beziehungsweise in diese eingeschrieben werden, gilt dabei als wichtiger Gradmesser für die Verfasstheit der Geschichtskultur in den jeweiligen Gesellschaften, gerade auch in Hinblick auf ihre (selbst)kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte des Holocausts und des Antisemitismus.

Katalin Deme hat nun erstmals eine Monografie vorgelegt, die die Entwicklung von drei jüdischen Museen und ihren Ausstellungen in Ostmitteleuropa in den Jahren der politischen, sozialen und nationalen Transformation nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems in den Blick nimmt. Die Geschichte des in den 1990er Jahren in eine gemeinnützige Stiftung überführten Jüdischen Museums Prag sowie des Museums Budapest, das in die Trägerschaft des Dachverbandes der ungarischen Gemeinden rücküberführt wurde, reicht bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Das Jüdische Museum Bratislava, eine staatliche Institution, wurde hingegen erst in den 1990er Jahren gegründet. Die Überlegungen zu seiner Gründung reichen aber in

II5

die 1950er Jahren zurück, und große Teile seiner Sammlung stammen von dem 1928 eröffneten Jüdischen Museum Prešov. Diese Auswahl verspricht interessante Erkenntnisse, nicht zuletzt, da in Tschechien, der Slowakei und Ungarn die Transformationsprozesse nach 1989 sehr unterschiedlich verliefen und damit auch die Wege diskursiver Aushandlung einer postsozialistischen Erinnerungskultur, vor allem in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust, stark voneinander abwichen.

Die Museen werden zunächst ausführlich in drei chronologisch-thematischen Einzelstudien untersucht, die im Wesentlichen drei von der Autorin aufgeworfene Fragenkomplexe umkreisen: Erstens wird danach gefragt, wie die jüdischen Museen als, nach Deme, heterotopische Orte im Sinne Michel Foucaults auf institutioneller, programmatischer wie narrativer Ebene auf den tiefgreifenden Wandel nach 1989 und den Wegfall von »Kontrollmechanismen« sowie »geltenden Darstellungsmustern« reagierten. Zweitens wird thematisiert, welche Konzepte »jüdischer Identität« – von Deme als ethnisch-nationaler Zugehörigkeit verstanden – die Museen zu konstituieren suchen und wie sie versuchen, diese innerhalb der nationalen Geschichtsnarrative zu verorten, beziehungsweise welche »Konzepte nationaler Loyalität« sie diesen entgegenstellen. Drittens geht es um die Verortung des Holocaust innerhalb der jeweiligen Ausstellungsnarrative und den Umgang der Museen mit ihrer eigenen Geschichte, zumindest aber mit der ihrer Sammlungen, die zu großen Teilen als Sammlungen jüdischer Museen der Vorkriegszeit entstanden und denen die Geschichte des Zweiten Weltkriegs sowie des Holocaust damit ebenfalls eingeschrieben ist.

Dem in der Einleitung formulierten Anspruch eines vergleichenden Ansatzes kommt die Arbeit im Wesentlichen in einer bündigen Schlussbetrachtung nach, wobei Bezüge zu Entwicklungen weiterer jüdischer Museen in einem Ausblick zu den Herausforderungen des jüdischen Museumswesens

im 21. Jahrhundert vor allem in Ostmitteleuropa folgen.

Sicherlich sinnvoll ist, dass zu den drei Fallstudien auch je ein Kapitel zur Entstehungsgeschichte dieser Museen und ihrer Sammlungen vor dem Zweiten Weltkrieg und Holocaust sowie während des Sozialismus gehört. Dies zum einen, weil die Autorin immer wieder Fragen nach institutionellen wie konzeptionellen Kontinuitäten der Museen auch in der *longue durée* stellt und nach dem Wandel des Bewusstseins und Umgangs der Häuser mit ihrer (Sammlungs-) Geschichte fragt. Zum anderen fehlen vor allem zu den Jüdischen Museen Budapest und Bratislava bisher noch weitgehend Forschungsarbeiten. Insbesondere die Phase des Sozialismus dient Deme dabei als Vergleichs- und Kontrastfolie für ihre Untersuchung der Prozesse, Diskussionen und musealen Veränderungen der 1990er Jahre. Eine – auch sprachlich – differenziertere Analyse der Arbeit der Museen und ihrer AkteurInnen während des Sozialismus, etwa von den kleinen Handlungsspielräumen und Beispielen einer Gegengeschichte zu den offiziellen sozialistischen Geschichtsnarrativen, wäre jedoch wünschenswert gewesen. So könnte man das 1959 in der Prager Pinkas-Synagoge entstandene Denkmal aus 77.000 Namen der tschechischen Holocaustopfer dann nicht nur als einen »erinnerungskulturellen Konsensbruch« der Museumsleitung verstehen. Vielmehr hätte die Kontextualisierung mit den zu dieser Zeit üblichen Formen der europäischen Holocausterinnerung zeigen können, dass es seiner Zeit im Grunde um Jahrzehnte voraus war.

Umfang und Detailliertheit der Darstellungen der Museumsgeschichte vor 1989 lenken vom eigentlichen Thema der Arbeit und ihrer Fragestellung teilweise eher ab und verwirren über weite Strecken mehr, als dass sie zum Verständnis beitragen, wie etwa der Exkurs über die Leihgabe eines Chanukaleuchters aus der Sammlung des Prager Museums an das Weiße Haus. Eine stärkere Zielgerichtetheit und Beschränkung auf die

Aspekte, die für das eigentliche Thema der Transformationsprozesse und umstände dieser Museen relevant sind, wäre hier hilfreich gewesen. Auch eine differenziertere Methodik der Museumsanalyse, die eben nicht nur die textliche und visuelle Ebene betrachtet, sondern auch die räumliche sowie performative Ebene mit einbezieht, hätte zu einer klareren inhaltlichen Struktur beitragen können, ebenso wie die kritische Schärfung zentraler Begriffskonzepte wie Museum, Akteur, Institution sowie Loyalität und vor allem derjenigen von Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik.

Sehr aufschlussreich sind in den drei Fallstudien die jeweiligen Teile zur institutionellen Neuorientierung beziehungsweise Neugründung und inhaltlich-programmatischen (Neu-)Ausrichtung der Museen sowie ihrer Ausstellungen während der politischen, sozialen wie erinnerungskulturellen Transformationsphase der 1990er Jahre. Deme zeigt darin, wie komplex diese Prozesse verliefen und wie sehr sie von äußeren Bedingungen wie etwa den jeweiligen Restitutionsgesetzgebungen, gesellschaftlichen Entwicklungen und beteiligten Personen beeinflusst waren. In allen drei Häusern begannen in dieser Zeit graduell unterschiedlich intensiv verlaufende Reflexionsprozesse über die Darstellung und Verortung jüdischer Geschichte und des Holocaust. Deme untersucht, wie sich diese in den Ausstellungen sowie pädagogischen Konzepten niederschlugen. Deutlich wird dabei, dass 1989 weder in Bezug auf die Erinnerungskultur, noch hinsichtlich der institutionellen Strukturen und der in den Museen beschäftigten AkteurInnen als klare Zäsur verstanden werden kann, sondern vielmehr nur eine Etappe in einem langjährigen, schwierigen und oft kontroversen Prozess darstellt.

Die Veränderungen in den drei Museen seit Anfang der 1990er Jahre können nicht als unabhängige Prozesse betrachtet werden, sondern müssen im Kontext der diskursiven Aushandlungsprozesse um die je neuen, nationalen Geschichtsverständnisse wie auch

die in den 1990er Jahren intensiv einsetzenden Diskussionen einer europäischen Erinnerungskultur an den Holocaust betrachtet werden. Diese werden von der Autorin zwar genannt, eine stärkere und vor allem konsequentere Herausarbeitung in Bezug auf die Ausstellungen und Bildungskonzepte der Museen wäre jedoch wünschenswert.

Schade ist, dass die Autorin in ihrer Arbeit ausschließlich auf publizierte Schriften sowie die recht schmale und zum Teil auch recht alte Sekundärliteratur zurückgreift und weder vorhandene Archivalia, Fotografien, interne Papiere und Protokolle noch Interviews mit AkteurInnen der verschiedenen Seiten einbezieht. Ihre Auswertung hätte einen sehr viel differenzierteren und tieferen Einblick in die vielschichtigen institutionellen wie inhaltlich-konzeptionellen Transformationsprozesse, ebenso wie über die unterschiedlichen Standpunkte, Kontroversen, Konfliktlinien geben können. So bleibt Demes Analyse hier zumeist an der Oberfläche oder übernimmt Standpunkte und Darstellung aus offiziell publizierten Erklärungen, Katalogen oder den Homepages.

Katalin Demes Monografie ist die erste deutschsprachige vergleichend angelegte Arbeit zur Geschichte jüdischer Museen in Ostmitteleuropa und sie bietet einen guten Überblick über deren bisher kaum erforschte Entwicklung. Leider schafft es die Arbeit nur teilweise ihrem eigenen Anspruch gerecht zu werden, die Museen und ihre Ausstellungen konsequent innerhalb der Entwicklungen und Debatten der tschechischen, slowakischen und ungarischen Geschichtskultur nach 1989 zu verankern. Die Museen sind, auch wenn sich zwei von ihnen in Trägerschaft jüdischer Institutionen befinden, weit mehr als ausschließliche Generatoren neuer jüdischer Identitätskonzepte, sondern Ausdruck der geschichtskulturellen Verfasstheit einer Gesellschaft sowie selbst geschichtskulturelle Akteure in diesen.

DOROTHEA WARNECK (HALLE / WEIMAR)